

RUDOLF HOBERG

Gehen wir in die Öffentlichkeit und reden wir mit den Leuten!

Sprachwissenschaft und Öffentlichkeit – das bedeutet zweierlei:

Zum einen: Linguisten befassen sich *mit* der Öffentlichkeit, mit Sprachgebrauch und Kommunikationsformen, mit Ansichten, Einstellungen und Bedürfnissen. Sie untersuchen Texte und machen Umfragen, sie analysieren und bewerten gelegentlich. Dies zu tun ist zweifellos sinnvoll und zur Zeit en vogue.

Zum anderen: Linguisten begeben sich *in* die Öffentlichkeit, sie versuchen, hier etwas zu bewirken, zu verändern, zu verbessern. Sie betreiben Sprachberatung – des Einzelnen und verschiedener Institutionen, etwa der Medien –, sie helfen bei der Entwicklung sprachlicher Fähigkeiten, gehen auf die Interessen und Bedürfnisse der Bevölkerung ein, führen Diskussionen in und mit der Öffentlichkeit. Dies zu tun ist ebenso sinnvoll, aber in der Linguistik nicht so sehr en vogue. Deshalb möchte ich hierzu ein paar Worte sagen.

Abgesehen von der Schule und etlichen Einzelpersonen befassen sich mit den zuletzt genannten Aufgaben vor allem außeruniversitäre oder allenfalls locker an die Universitäten gebundene Institutionen. Ich nenne als Beispiele die Volkshochschulen, die Grammatischen Telefone, die Duden-Redaktion und die Gesellschaft für deutsche Sprache.

Natürlich kann ich hier nicht auf die vielfältigen Aktivitäten dieser Institutionen eingehen, sondern will – dem Thema dieser Podiumsdiskussion gemäß – fragen, was getan werden kann und muß.

Von zwei Voraussetzungen ist dabei meines Erachtens auszugehen:

1. Das Interesse der Öffentlichkeit an der Sprache im allgemeinen und an einzelnen Sprachbereichen bzw. Sprachfragen ist groß.
2. Man ist in Sprachfragen sehr selbstbewußt und braucht keine Belehrungen von Sprachwissenschaftlern. Daher ist das Interesse an dem, was Linguisten treiben, äußerst gering. Und die öffentlichen Diskussionen über die Rechtschreibreform in den letzten Jahren waren zweifellos auch nicht gerade dazu angetan, dieses Interesse zu befördern.

An anderen Stellen¹ habe ich versucht, diese Behauptungen zu begründen.

¹ Vgl. besonders Hoberg, Rudolf (1997): Linguistik für die Öffentlichkeit: Wörter und Unwörter des Jahres. In: Böke, Karin u. a. (Hrsg.) (1996): Öffentlicher Sprachgebrauch. Opladen. S 90–98; Öffentlichkeit und Sprachwissenschaft. In:

Wenn sie stimmen und wenn wir Sprachwissenschaftler der Auffassung sind, daß Erkenntnisse über die Sprache – auch und gerade für die Öffentlichkeit wichtige Erkenntnisse – vor allem in der Linguistik gewonnen werden, dann ist es unsere Aufgabe, diese Erkenntnisse auch an die Öffentlichkeit zu vermitteln und die Öffentlichkeit anzureizen, sich mit ihnen zu befassen. Das bedeutet im einzelnen:

1. Auch heute noch gilt Goethes Satz aus den „Maximen und Reflexionen“. „Ein jeder, weil er spricht, glaubt, auch über die Sprache sprechen zu können.“ Wir müssen die Öffentlichkeit von der Binsenweisheit überzeugen, daß über eine Sache öffentlich nur reden sollte, wer etwas davon versteht, und wir müssen alles tun, um ihr das Verstehen zu erleichtern. Vor allem sollten wir mehr mit den Medien, mit Journalisten sprechen, von denen nach allen meinen Erfahrungen viele an Sachfragen und Sprachdiskussionen sehr interessiert sind. Außerdem muß es mehr Linguisten geben, die für eine breitere Öffentlichkeit schreiben. Die Sprachwissenschaft hat hier im Vergleich zu anderen Geistes- und Sozialwissenschaften, aber auch zu Natur- und Technikwissenschaften einen erheblichen Nachholbedarf.
2. Man sollte der Öffentlichkeit punktuelle Anlässe zur Sprachreflexion und Sprachkritik bieten, denn es hat sich gezeigt, daß etwa Preisaufgaben und Umfragen oder Aktionen wie die Vornamen, die Wörter und die Unwörter des Jahres oder der Medienpreis für Sprachkultur auf sehr großes Interesse stoßen. Man mag sich darüber streiten, ob Helmut Kohls „kollektiver Freizeitpark“ ein Unwort war oder ob man Harald Schmidt den Medienpreis für Sprachkultur verleihen soll, aber selbst die besten sprachkritischen Arbeiten können nicht annähernd so breite und differenzierte Diskussionen hervorrufen wie solche Anlässe. Natürlich darf es nicht bei den punktuellen Aktivitäten bleiben, und das sehr schwierige und weitgehend ungeklärte Problem besteht darin, aus solchen Anlässen von der Sprachwissenschaft längerfristige öffentliche Diskurse werden zu lassen.
3. Nach wie vor hat wohl keine Institution so viel Einfluß auf das Sprachdenken und Sprachhandeln der Bevölkerung wie die Schule. Und es muß daher ein vordringliches Ziel der Linguistik sein, immer wieder darauf hinzuwirken, daß der Reflexion über Sprache im Deutsch- und Fremdsprachenunterricht besonders auch der Oberklassen genügend Zeit eingeräumt wird.

Vieles von dem, was ich hier gesagt habe, wird schon praktiziert, vor allem von der Gesellschaft für deutsche Sprache. Solchen Aktivitäten steht ein

Muttersprache, Jg. 107, 1997, S. 45–63; Orthographie, Rechtschreibreform und öffentliche Meinung. In: Eroms, Hans-Werner/Munske, Horst Haider (Hrsg.) (1997): Die Rechtschreibreform. Pro und Kontra. Berlin. S. 95–100.

Teil der Linguisten distanziert gegenüber, wofür ich Verständnis habe, denn es geht hier nicht um Wissenschaft im strengen Sinne, sondern um „ernste Spiele“, wie ich das in einer gewissen Anmaßung in Anlehnung an Goethe und Thomas Mann nenne. Aber es gibt erfreulicherweise immer mehr Sprachwissenschaftler, die sich gerne an solchen Spielen beteiligen und die engagiert etwa in der Gesellschaft für deutsche Sprache mitarbeiten. Durch solche Aktivitäten gewinnen die Beteiligten selten linguistische Lorbeeren, aber vielleicht erlangen sie dereinst durch besondere Gnaden und eigene Verdienste einen guten Platz unter den Seligen des Sprach-Himmels.